Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 6 (1916)

**Heft:** 13

**Artikel:** Die heilige Haarnadel [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634822

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r. 13 - 1916$ 

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 25. März

# Frühlingstage.

Don fjermann fjesse.

Der laue März und der feuchte April
Die singen alte Lieder.
Mein herz weiß nimmer, was es will,
Es träumt und dichtet wieder.

Vom Venusberg ein verlorener Klang Streift mich mit süßem Grauen — Der söhnwind ruft, der Amselsang Erwacht und verweht im Blauen.

Sei stille, herz, das ist vorbei, Laß deine Träume verweben! Du sollst dem Freudebringer Mai Klar in die Augen sehen.

# Die heilige fjaarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

Maibach nahte sich dem Pfarrgarten. Drinnen lag wie ein gespenstisches Pantherfell die Dunkelheit auf der Erde, vom Mond mit wunderlichen Fleden bemalt. Das war ein weicher Tanzteppich allen Geistern der Nacht, und der holden Liebsten, die auf sich warten ließ. Maibach nahte sich dem Eingang. Auf dem rechten Pfosten saß reglos eine schneeweiße Rate. Nebenan rauschte und raunte ein sorgloses Brunnlein, das alle Stimmen der Nacht nach= äffte: den Wind und die schnurrende Rate, den murrenden Sund und die flufternden Bäume; Mondlichtschmetterlinge flogen in seinen Strahl und badeten sich die Flügel. Maibach nahte sich der Pforte. Die Rate zudte wie ein weißer Blig zur Erde. Leichtes Pfortenknarren; er stund im Garten, eilte über den Rasen und stieg auf den Stuhl am offenen Fenster. Gin Aechgen des Flügels, furz wie ein Spikmauspfiff - ein leises Sundeknurren - ein Lachen mitten im Garten. Er eilt bem Lachen entgegen. Lauter tnurrt der Sund. Geisterhaft tont eine Stimme: "Still, Bari!" Der Sund schweigt. Gin Geflüster tont — bann ist alles ruhig.

Die Kate klettert wieder auf den Pfosten, das Brünnlein murmelt sorglos fort und das Heimchen auch. Fern im Grunde seufzt melancholisch eine Schelle. Ein Igel kriecht aus dem Zaungebüsch, äugt, geblendet vom Mondlicht, atemlang umher und trollt sich schleunigst. Die zwei in des Gartens Mitte treten ins Mondlicht. Geisterbleich schimmert ihr schmales Gesicht. Er hält ihre Hände und schmeichelt: "Gelt, Du sagst es mir?"

"Ach, das ist ja zu nichts," entgegnet sie zaghaft.

"Was weißt Du, ob das zu nichts sei! Soll ich raten?"

"Ja, rate!"

"Also gut! Du hast ein krankes Kaninchen, und das macht Dir Rummer."

"Ach Du! Du bist mein einziges Kaninchen, Du, großer Hase Du."

"Ja, was soll ich denn raten? Komm, setzen wir uns wieder."

Sie suchen die Bank wieder auf. Ein Mondschmettersling fliegt auf seinen Schuh, einer hängt sich an Idas Schürze und klettert unbemerkbar langsam aufwärts. Einer huscht auf zwei verschlungene Sände und zwei setzen sich auf die Schulkern der beiden, zwischen die dunkeln Köpfe, um zu lauschen.

Die Nacht zieht das gespenstische Pantherfell über den Boden, heimlich, faltenlos und unablässig. Die weißen Fleden friechen dort über glatte Riesel und früh gefallene Blätter, hier über ein Kinderspielzeug, das tags zuvor liegen geblieben. Manch einer wandelt sich plötzlich zum Schmetterling und erhebt sich von der Erde, um blitzschnell

3,

einen Zweig zu erhaschen. So einer berührt Idas freie Sand. Unnennbar fein ist die Berührung. Doch das Mädschen zittert.

"Was zitterst Du wieder?" fragte Maibach.

Da erspäht der Mond die große Lüde im Kastaniens laub und übergießt Idas Antlit mit Goldschein. Er beugt sich vor: "Was ist das? Weinst Du gar?"

"Nein, das ist der Tau," stößt sie fast scherzhaft hers vor. "Aber nun will ich Dir etwas sagen. Es muß für heute das letzte Mal sein, da Du mich siehst. Entweder, Du meidest das Pfarrhaus, oder ich verlasse diesen Ort. Es muß so sein! Hor!"

Er schien nicht zu hören. Reglos saß er da und lauschte. Einige Dorfhähne schrien sich guten Worgen zu. Eine Amsel gurrte mißmutig über ihnen. Im Wiesengrunde seufzte die Schelle und murmelte in leiser Schwermut und das Brünnslein wiederholte den klagenden Ruf mit seinen dunklen Rehlslauten. Da sprach er halb für sich: "Sag es noch einmal. Ich habe Dich nicht gut verstanden. Gelt!"

Sie lehnte sich mit Heftigkeit an ihn und wiederholte gequält: "Ich dachte — es muß doch einmal aus sein, es wäre besser, wenn wir uns gleich jeht trennten. Später später wär' es schwerer — schwerer für mich!"

Er blieb immer noch siten. "Sorch."

Sie lauschte. "Was hörst Du denn?"

"Mir war, als lache jemand."

Beide hielten den Atem an. Ein leises Lachen gurgelte n Plätschern und Kosen der Brunnenwellen.

"Weiß ber Kuduck," murrte Theodor, "ich hörte mein eigenes Lachen über mich und Dich! Weißt Du, Mädchen, was ich am liebsten tun möchte?"

"Singen," scherzte sie, "singen, weil Du mich nun los sein wirst."

"Nein, Du! Wenn der Brunnentrog dort tiefer wäre, würde ich mich drin ersäufen!"

"Ach so!" lachte sie mühsam. "Das ist ja einfach. Brauchst nur den Kopf unter Wasser zu halten!"

Er fühlte, daß sie einen Ausweg suche und nahm ihren Scherz auf: "Willst Du mir den Kopf halten?"

"Ach nein, wenn Du nicht selber magst . . . . . "

Er schwieg und sann wieder. Sie stund auf und trat einen Schritt zurud. Er stützte den Kopf in beide Hände und schien über schweren Gedanken zu brüten.

Indes bleichten die Schatten der Nacht und stahlen sich allmählich ins Gebüsch. Der Kirchturm donnerte die dritte Morgenstunde. Da schnellte er empor.

"Ida, sag! Warum willst Du, daß es aus sein soll zwischen uns."

"Weil ich Dich nimmer mag!" rief sie bitter.

Er faßte ihren Ropf mit sanften Sänden und füßte die trüben Lider und die erkalteten Lippen..

"Beißt Du, Mädchen," begann er zu trösten: "im Grunde redest Du rechten Unsinn! Das wäre noch eine Manier, einen zu lieben wie verzweifelt und ihn von sich zu stohen, auch in die Berzweiflung. Ich will Dir einen fräftigen Spruch sagen, Liebchen: Des Mannes Treue ist Wille! Des Weibes Treue ist Müssen! Wo der Mann untreu wird, fehlt es an seinem Willen. Wo die Frau untreu wird, trägt ein Mann die Schuld, und seltener der

Berführer als der Betrogene. Es gibt für den Mann viele Möglichkeiten zum Glück. Für die Frau weniger. Der Mann aber, der eingesehen, welch eine Vielweiberei in seinem Kopfe herrscht, soll tapfer sein und sagen: Ich halte Treue! Ida ich halte Treue! Glaube und vertraue! Ich liebe Dich. Aber ich will Dir treu sein, auch wenn eine andre mir einmal das Herz bewegt. Glaub' und vertraue!"

"Ich glaube Dir. Und ich danke Dir," sprach Ida.

Sie glaubte — er hatte den Glauben nicht betrogen. Ihre große Liebe war ihm Kraft und Trost und Stern und Wegweiser geworden. Warum nur brach die schlimme Stunde über ihn und beraubte ihn der Sinne? Warum nur erloschen Stern und Trost? In jener schlimmen Stunde? — — —

Als der Morgen über die Wipfel des Pfarrgartens spähte, reichte ihm Ida die Hand. Kühl und groß ragte ihre Gestalt. Wach und wacer strahlten die Augen; warm und stark klang die Stimme: "Jetzt kenne ich Dich. Du bist der wilde, reiche Maibach! Aber was stedt denn da in Deiner Brusttasche?"

Maibach schaute nach und beide lachten sich an: Eine Haarnadel war es. Sie hatte sich aus ihren Jöpfen gesichlichen und war rittlings über die äußere Falte geglitten.

"Die behalt ich," meinte Maibach.

"Was wolltest Du damit anfangen?"

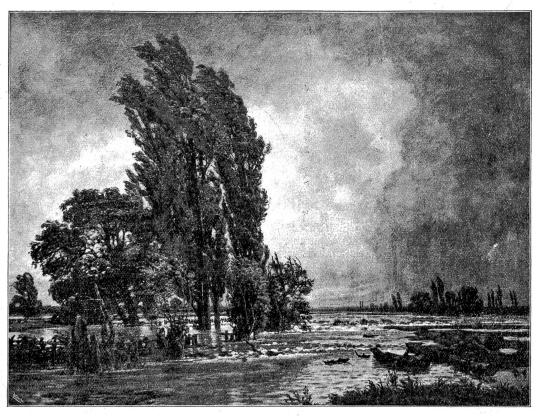
"Einrahmen lassen und in den Glasschrank stellen; oder an die Wand hängen und sie anbeten — weißt Du, Schat! Als die heilige Haarnadel."

"Ei Du Phantast! Gib sie her!"

Maibach hatte sie aber doch behalten und mit sich herumgetragen. Richtig, sie stedte ja in der Brieftasche und die Brieftasche lag bei den Karten — am Boden! Maibach richtete sich zögernd auf, suchte die Brieftasche hervor und warf die Haarnadel auf den Tisch. Da lag sie, das Symbol seiner Liebe, das Gögenbild, das nichts geholfen hatte, weil der eigene Wille zu schwach gewesen war. Das Symbol seines vergangenen, verlorenen Lebens. Oder sollte es nicht verloren sein? Herrgott, Maibach lag im Straßengraben, war besoffen, und das alles - eines - gesteh' es nur, Maibach - eines schönen Weibes wegen, eines unwerten, toketten Weibes. Wo blieb sie denn jest, die Trude, mit ihrem Wein! Run ja! Sie flatichten in ber Wirtschaft über den Leutnant Maibach. Wird die Trude Augen machen! Db sie den Leutnant nun doch fangen will? Den Degradierten, Schmachbeladenen? Ob sie das geworfene Net zurückziehen wird? D! du armselige Trude! Den Maibach kennst du schlecht! Den kriegst du nicht, als er bei Ehren war; denn seine Ehre gehörte einem guten, schönen, stolzen Weibe. Nun da er entehrt ist, magit du ihn haben — eine heiße Stunde lang. Dann wird er gehen — die Entehrung, die unverzeihliche, wird er nicht ertragen. Wirst du ihn begehren, eine furze Stunde nur, und ihn dann geben lassen, wohin er muß? Du wirst ihn nicht begehren, ich weiß. Du wirst nicht so viel Liebe zu ihm haben! Du fannst nicht alles tun und alles sein um seinetwillen. Du bist nicht Ida, die Pfarrerstochter. Du bist doch nur die Trude! Die Trude, die jest über den Maibach flatscht . . .

D, schön war die Liebe zu Ida. Schön war das Leben. Und die heilige Haarnadel war eine wundertätige Reliquie! Warum blieb ihre Wirkung aus in jener einen Stunde? Er hatte sie vergessen. Er hatte nicht an sie gedacht, nicht an sie geglaubt. Darum ver= ließ sie ihn. Als er die Treue brach — als er das Wohlgefallen an Trude eine Sekunde lang im Bergen dul= dete, verließ ihn die heilsame Macht und gab ihn dem Unheil preis . . . . .

Maibach verzog sein Gesicht. Das war eine sonderbare Religion. Salb ernsthaft, halb spöttisch schüttelte er den Ropf. Simmel, es gibt einen tiefen Grund jeder Anbetung und Heiligung; bas ward Maibach in diesem Augenblicke fomisch inne. Er schnitt eine



Adolf Stäbli: Ueberschwemmung.

Abolf Stäbli, der Winterthurer, ist ein Schüler Kollers, ein begeisterter Verehrer der Niederländer. Ihn freute die herbe, geschlossen Landschaft um Ruysdaels und desse Verwandten. Er suchte in der Natur das Tragische und den innern Kamps. Seine Landschaftsbilder — sie zählen zu unsern besten — weisen mit Vorliebe Eichen und Virken auf, jene herben nordischen Bäume. Auch unser Vild zeigt eine Landschaft im Kamps: eine Uederschwemmung. Das Bild besindet sich im Museum St. Gallen und ist Eigentum der Eidgenossensschaft. Ueder Stäbli ist vor kurzem ein gutes und klar einsührendes Buch von Hans Graber erschienen; die Leser werden dort alles sinden, was sich über den Künstler und den liebenswerten Menschen sagen läßt.

höhnische Grimasse. Solche Tollheiten! Teufel auch! Immershin, die heilige Haarnadel sollte mein Heiligtum sein!

Maibach entnahm der Brieftasche einen weißen Bogen, schnitt daraus ein zierliches Herz und befestigte es mit Stecknadeln an die Wand über dem Ruhbett. Und daran hängte er die Haarnadel. Komisch andächtig nahm er vor dem neuen Heiligtum Stellung; seine Mienen spannten sich zussehends ab. Das Spiel erlöste ihn für Augenblicke.

Es flopfte wieder.

"Berr Leutnant, öffnen Sie! Ich habe alle Sände

Maibach öffnete. Trude brachte zwei Flaschen mit versmoderten Aufschriften und allen Spuren einer längern Kellerruhe.

"So! Da ist der Wein. Bom besten diesmal. Lesen Sie!"

"Ach, Beltliner! Run, der tötet! Stellen Sie ab!" Sie stellte die Flaschen sorgsam auf den Tisch; er setzte sich auf das Ruhbett und betrachtete sie.

"Ein Stüd Fleisch, nichts weiter," sann er. "Und Du hast Dich von diesem Stüd Fleisch betören lassen! Was findest Du denn in ihrem Gesicht? Kriechen und Schmiegen! List und Gier!"

Sie spähte in sein Schweigen. Ein Lächeln wettersleuchtete um ihre Mundwinkel.

"Wollen Sie den Wein gleich jeht anzapfen?" "Sobald ich Gläser habe. Wollen Sie so gütig sein und zwei holen?"

"Zwei? Wer trinkt benn mit?"

Ihre Frage machte sie schön.

Maibach zweifelte vor sich hin: Und doch, sie ist mehr! Sie hat viel für sich. Sie ist ein leidenschaftliches Weib, ist gescheiter als ich glaubte, hat Witz und Schönheit. Mit scharfem Auge maß er ihre Gestalt; sie senkte die Augen. Sie liebte ihn. Sie hatte an ihn gedacht, war sein gewesen, vielleicht tief im Unbewußten, aber eben, war sein gewesen — nun senkte sie die Augen. Maibach mußte über seinen Gedanken lachen.

"Nun, Trude, wer wollte denn mittrinken, wenn nicht Sie?"

"Ich? Beltliner? Rein, der ist mir gu start."

Sie senkte wieder die Augen; es war, wie wenn der Sonnenglanz sich hinter Wolken birgt: Man empfindet verborgne Schönheit mehr als offenbare.

"Run," sprach Maibach, ", Gesundheit machen wir doch zusammen."

"Das wohl, ja. Ich will Gläser holen."

Sie wandte sich rasch; in ihren Bewegungen glich sie einer flinken, runden Maus.

(Fortsetzung folgt.)